Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher

Deutschland und der Völkerbund.

Deutschland hatte unter den Gegenvorschlägen, die es am 29. Mai 1919 der Pariser Konferenz überreichte, auch seine unmittelbare Zulassung zum Völkerbund gefordert, nachdem von ihm schon am 22. Mai ein eigener Entwurf für einen Völkerbund, der als Kernpunkt die Gleichberechtigung der großen und kleinen Staaten enthielt, überreicht worden war. Bekanntlich ist diesem Entwurf keine Beachtung geschenkt und Deutschland die unmittelbare Zulassung zum Versailler Bund verweigert worden. Seither hat im Ausland je und je Unklarheit bestanden über die Stellung Deutschlands zum Völkerbund. Auch in Deutschland selbst war man oft alles eher als klar über die einzunehmende Haltung. Das Buch von **B. W. v. Bülow,** eines Neffen des Grafen v. Bülow, **„Der Versailler Völkerbund, Eine vorläufige Bilanz"** (W. Kohlhammer, Berlin-Stuttgart-Leipzig 1923, 608 S.) mag daher, eine gewisse Klärung dieses Verhältnisses bringend, begrüßt werden und dürfte auch in der Schweiz aus verschiedenen Gründen Beachtung finden. Es verfolgt einen doppelten Zweck: einmal durch Zusammenstellung alles dessen, „was der Versailler Völkerbund bisher geleistet oder versäumt hat", in Deutschland selbst eine Meinungsbildung über diesen zu ermöglichen; und zweitens gewisse Richtlinien für die Diskussion der Frage, ob Deutschland dem Völkerbund beitreten solle oder nicht, zu geben.

Bei der Behandlung der organisatorischen Gliederung des Völkerbundes, seines Aufgabenkreises u. s. w. wird man vielleicht eine eingehendere Darstellung der Entstehungsgeschichte des schließlichen Versailler Paktes vermissen. Nichts ist so sehr geeignet, das Verständnis für den Aufbau und die Tätigkeit des Versailler Völkerbundes zu erleichtern, als die genaue Kenntnis seiner Entstehungsgeschichte. Der Verfasser zeigt sich da vielleicht allzu sehr in der offiziellen Legende der Verbandspropaganda befangen, die den Versailler Völkerbund in erster Linie als das Werk Wilsons darstellt. Wilson war aber dabei, wie in so vielem anderem, lediglich ein Werkzeug französischer und englischer Ziele und Zwecke. Ein „Völkerbund" als Garant des beim Friedensschluß in Europa zu schaffenden kontinentalen französischen Machtsystems wurde in Frankreich propagiert, längst bevor Wilson sich etwas von einem solchen träumen ließ. In England wurde ein „Völkerbund" zur Übernahme der Deutschland abzunehmenden Kolonien und der aus dem Zerfall der Türkei herrenlos werdenden Gebiete erwogen. Das Einstehen für einen diesen Zielen dienenden Völkerbund wurde Wilson in erster Linie durch die französische und englische Propaganda in Amerika suggeriert. Wie vollständig fremd der Gedanke eines „Völkerbundes" Amerika selbst, und wie wenig dieser also amerikanischen Ursprungs war, erwies sich, als Amerika in dem Augenblick, in dem es wieder in den Besitz eines bescheidenen Maßes geistiger Selbständigkeit gelangte, Wilson mitsamt seinem landfremden und fremden Zwecken dienenden Völkerbund verwarf. Bülow sieht den Ursprung des Bundes zu ideal. Das gibt seinem Urteil leicht etwas Schwankendes und Unsicheres, wenn er dann doch auf Schritt und Tritt bei der kritischen Sichtung der Tätigkeit des Völkerbundes dessen Versagen und Unfähigkeit zu ernsthafter, aufbauender Arbeit feststellen muß. — Da die ganze bisherige Tätigkeit des Völkerbundes aber außerordentlich gewissenhaft und sachlich zur Darstellung gelangt, ist das Buch Bülows wie kaum eine andere Publikation über diesen Gegenstand als Nachschlagewerk und Handbuch zu empfehlen.

Besonderes Interesse werden die Ausführungen Bülows über das heutige Verhältnis Deutschlands zum Völkerbund finden, die sich, wenn wir nicht irren, ungefähr mit den in offiziellen Kreisen in Deutschland vertretenen Ansichten decken. Für Deutschland sei die Frage seines Eintritts lediglich eine Frage der auswärtigen Politik, deren vornehmstes Ziel notwendigerweise die Revision des Versailler Vertrages sein müsse. Wenn es daher beitreten wollte, so wäre das nur unter dem ausdrücklichsten Vorbehalte hinsichtlich des Versailler Vertrages und von dessen Revision möglich; der Irreführung, durch ein vorbehaltloses Zulassungsgesuch vor der Welt den Anschein erwecken, als ob sich Deutsch-

land mit dem Versailler Vertrag abgefunden habe, dürfe sich keine deutsche Regierung schuldig machen. Eine Revision des Versailler Vertrages durch den Völkerbund könne nicht erhofft werden, weil dessen Satzung dazu keine Möglichkeit biete; wenn die Neutralen etwa den Versuch einer Revision des Versailler Vertrages machen wollten, müßten sie feststellen, daß ihnen dazu gerade der Völkerbund im Weg stehen würde.

Die Möglichkeit, daß Deutschland sich durch den Beitritt eine Plattform schaffen würde, von der aus es der Welt seine Klagen vortragen könne, schätzt Bülow gering ein, weil es überhaupt nur unter entwürdigenden Bedingungen und als Paria zugelassen würde; und daß der Völkerbund durch seine Mitarbeit erst sich zu einem wirklichen Völkerbund ausgestalten könne, bezweifelt er; Deutschland habe seine Ziele bezüglich des Ausbaus der zwischenstaatlichen Beziehungen ja auch viel weiter gesteckt als der Völkerbund, wie das z. B. der deutsch-schweizerische Schiedsgerichts- und Vergleichsvertrag vom Jahre 1921 beweise; auf diesem Weg müsse Deutschland weiterschreiten, dann könne es als Außenstehender auf die Entwicklung des Genfer Bundes unter Umständen eine fortschrittliche Wirkung ausüben. Durch einen Beitritt verlöre Deutschland auch seine Handlungsfreiheit gegenüber Rußland und Amerika.

Wenn ein Beitritt Deutschlands in Frage kommen sollte, so wäre Vorbedingung, daß ihm die dauernde Mitgliedschaft im Rat zugestanden würde; ohne das würde Deutschland (gerade wie wir Neutralen das tun) nur die Politik der ehemaligen Verbandsmächte unterstützen; England wäre vielleicht einer Zulassung unter dieser Bedingung nicht einmal so abgeneigt, um Deutschland als Sturmbock gegen Frankreich einsetzen zu können und es die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen.

Ein gewisses Interesse hätten die Völkerbundsgroßmächte überhaupt an einer Zugehörigkeit Deutschlands, indem dieses dann den Bestimmungen der Völkerbundssatzungen unterworfen wäre, indem seine auswärtigen Beziehungen leicht überwacht werden könnten und es in den Block der Sieger einbezogen wäre. Die Hauptpropaganda für die Heranziehung Deutschlands werde indessen vom Völkerbundssekretariat in Genf gemacht, das hoffe, daß damit dem Völkerbund neues Blut zugeführt und das mehr und mehr schwindende Interesse an ihm wieder belebt werden könnte, und so die Völkerbundsbeamten nicht fürchten müßten, infolge Eingehens der ganzen Institution demnächst ihre Stelle zu verlieren. Von Staatsmännern der Völkerbundsgroßmächte sei nach außen schon oft von der baldigen Zulassung Deutschlands gesprochen worden, hinter den Kulissen aber habe man gleichzeitig jede Möglichkeit einer solchen abgelehnt (diese immer von Zeit zu Zeit erfolgenden Bekundigungen von Staatsmännern für die baldige Aufnahme Deutschlands dürften wohl keinen andern Zweck haben als die nicht mehr gerade sehr völkerbundsbegeisterten Neutralen durch Erweckung neuer Hoffnungen bei der Stange zu halten). Letzten Endes sei das Ziel der alliierten Hauptmächte doch dieses: „Sie wünschen ein Deutschland in den Völkerbund aufzunehmen, dessen Mut völlig gebrochen ist und das sich endgültig ihrer Politik, wie sie im Versailler Vertrag zum Ausdruck kommt, unterworfen hat." So weit Bülow.

Solange daher Deutschland noch Mut besitzt und sich dem in Versailles aufgerichteten Machtsystem nicht unterwirft, solange wird es von Frankreich nicht zum Völkerbund zugelassen werden und solange wird es selbst auch kein Bedürfnis spüren, sich freiwillig unter ein zweites Joch zu begeben. O.

Über Massenwahn.

Der Münchner Verlag C. H. Beck gibt unter dem Titel **Der Massenwahn, seine Wirkung und seine Beherrschung** ein Buch von **Kurt Baschwitz** heraus, das die Beachtung aller denkenden Zeitgenossen verdient. Ich wünsche recht vielen Menschen, daß sie Zeit und Geduld finden mögen, diese 275 Seiten zu lesen; der Gewinn ist dabei von doppelter Art: erstlich Anregung und Bereicherung an Erkenntnis für ein richtiges Urteil über die erschütternden Vorgänge der letzten zehn Jahre und über den seelischen Zustand der Welt, und zweitens

eine große Erleichterung, wenn nicht geradezu eine reiche Gabe von Hoffnungsfreudigkeit.

Ich bin an das Buch mit etwas Mißtrauen herangetreten. Der Titel konnte ebenso ein Herumpatschen in wirklichkeitsscheuen Redensarten decken, wie eine ernsthafte Denkerarbeit. Die Massenseelenkunde ist zwar nicht ganz neu, aber ein durch Überlieferung oder ganz große Bahnbrecher geordnetes Arbeitsverfahren hat sich in diesem Forschungszweig noch nicht ausbilden können. Die einzelnen Bearbeiter gehen meist auf selbstgefundenen Wegen, und da das vorliegende Buch Erscheinungen der Zeitgeschichte behandelt, so erwartete ich nichts Gutes. Aber eine angenehme Enttäuschung wartete meiner.

Die seelenkundliche Forschung der Irrenärzte hat sich in den letzten zwanzig Jahren erfolgreich bemüht, den seelischen Inhalt der Geistesstörungen zu verstehen. Die Anregung ging aus von dem Wiener Sigmund Freud in seiner Traumforschung, und allen voran hat dann die sogenannte Zürcher Schule die Deutungsarbeit betrieben. Was früher sinnlos erschien, der Wahn, die Gewohnheiten, Reden, Gebärden, alle „Verrücktheiten" der Geisteskranken, das lehrt diese Forschung als in sich durchaus sinnvoll und begründet verstehen. Unsinn ist es, gemessen an der Wirklichkeit, nicht aber wenn es von der kranken Persönlichkeit aus gedeutet wird. Von diesen Erkenntnissen aus fiel dann starkes Licht auf eine Menge seelischer Erscheinungen auch des gesunden Lebens.

Baschwitz geht ähnlich vor und untersucht das Verhalten der Massen (der Presse, der Zivilisten, der Regierungen u. s. w.) in der ganzen Welt während des Weltkrieges und nachher. Er zeigt uns vor allem, daß es nicht (oder wenig) darauf ankommt, was man den Menschen einredet, ja was sie selbst erleben und mit Augen sehen, sondern auf das, was die Menschen glauben wollen, und dieses Glaubenwollen wird durch Wünsche bestimmt, die unter der Bewußtseinsschwelle liegen. Nun kann jeder an sich selbst folgendes nachprüfen: wenn ich an einem Rudel Knaben vorbeigehe und zusehen muß, wie sieben von ihnen auf zwei loshauen, aber aus irgend einem Grunde nicht einschreiten kann oder nicht will, so stellt sich nach einigen Minuten von selbst der Gedanke ein: die zwei verprügelten werden wohl auch nicht unschuldig sein. Damit löst sich die Spannung des nicht befriedigten Empörungsgefühls: ich werde entlastet. So stellt sich, sobald wir Unrecht tun (z. B. ein wegen seiner Rührigkeit unbequemes Volk einkreisen und niederwerfen) oder tatenlos ansehen (z. B. als Neutrale in einem Krieg), ein mächtiges Entlastungsbedürfnis ein und erzeugt mannigfaltige Entlastungsvorstellungen, die wir glauben wollen, weil wir ohne sie nicht tun und ansehen könnten, was geschieht. Aus solchen Entlastungsvorstellungen setzt sich die Anklage gegen das deutsche Volk und Reich zusammen. „Das Maß des Übelwollens gegen jede deutsche Regierung wird bedingt von den Übeltaten, die gegen das Reich ausgeführt oder geplant werden" (S. 229). Der Deutschenhaß der Völker ist das „Begleitgeräusch" der feindlichen Regierungsunternehmungen, der Einkreisung und des Krieges.

Baschwitz erweist seinen Satz durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte aller Jahrhunderte und — natürlich — vor allem der letzten zehn Jahre. Jeder von uns wird beim Lesen zuerst einigen Widerspruch erheben, dann aber festgewurzelte Meinungen aufgeben müssen. Der Prüfstein einer wissenschaftlichen Lehre ist stets, ob sich mit ihrer Hilfe Rätsel lösen lassen, die bisher ungelöst waren, oder gezwungene Erklärungen durch eine bessere ersetzt werden können. Und das ist hier der Fall. Eine Menge von bisher unverständlichen Dingen werden durch die Erklärungen des Verfassers verständlich; persönliche Beobachtungen, Zeitungsaufsätze, Bücher, Predigten, Kongreßreden, Regierungserklärungen erscheinen in neuem Licht, unerfreuliche Vorgänge im innern Leben Deutschlands erfahren eine willkommene Deutung ebenso wie das Verhalten der Draußenstehenden.

Das Buch befreit uns aber auch von drückenden Gedanken. Vor allem erscheint die Bedeutung der berüchtigten „Propaganda" und aller — ach so fruchtlosen! — „Aufklärungsarbeit" sehr herabgesetzt. Baschwitz will „den Propaganda-Alb abschütteln helfen" (S. 247), und er leistet uns einen Dienst,

indem er immer wieder darauf hinweist, daß „es hier nichts aufzuklären gibt." Sein Buch ist überhaupt nicht, wie die meisten Werke, die sich mit Massenerscheinungen beschäftigen, auf Menschenverachtung eingestellt. Im Gegenteil, das „Entlastungsbedürfnis" wird von ihm hoch gewertet. „Der Glaube an den verbürgten Sieg des Guten in der Welt gilt dem gebildeten Menschengeschlecht für so unentbehrlich zum seelischen Dasein, wie die Atemluft zum leiblichen." Daher für die Massen eine Art Zwang, an die Schuld des Vergewaltigten und Leidenden zu glauben.

An dem Werke ist übrigens trotz seiner Bedeutung manches auszusetzen. Vor allem sollten die geschichtlichen Angaben, zumal die aus dem Weltkrieg und der Folgezeit, vollständig und sorgfältig mit Quellenbelegen versehen sein. Auch die Angaben selbst ermangeln zuweilen der Genauigkeit, und das ist gerade bei einem Werke bedauerlich, das seiner Natur nach mit viel Widerstand rechnen muß. Um seinen Satz besser zu beweisen, übertreibt der Verfasser z. B. die Deutschfeindlichkeit der Schweiz; von „stürmischer Verehrung" oder „stürmischer Ergebenheit" (S. 183) für die Sieger kann doch in der deutschen Schweiz kaum die Rede sein, sonst wäre auch die Völkerbundabstimmung anders ausgefallen. Baschwitz hat den Schlüssel für ein schwer zu öffnendes Kunstschloß gefunden; in der Freude darüber will er alle Türen damit öffnen und wirft die Schlüssel für alle andern Schlösser als überflüssig weg, übersieht auch, daß manche der Türen überhaupt schon offen stehen. Doch das ist Erfinderschicksal und beeinträchtigt den Wert der Erfindung nicht, sondern nur, als eine Art Schönheitsfehler, den des Buches. E. B.

Jakob Boßharts letztes Buch.*)

„Ist man im Alter nicht wie ein Baum im Herbst? Man wird herabgebogen, aber man weiß, daß man gute Äpfel trägt."

Solch ein Baum war Jakob Boßhart in seinen letzten Lebensjahren; gebeugt vom Schicksal, aber ungebrochen an innerer Kraft und reich an kostbarer Frucht zur letzten Ernte. Wie wenn er den Segen des Leidens, das milde Verstehen menschlicher Verirrung und Schuld, hätte ausströmen wollen als letztes Vermächtnis seines Lebens und Dichtens, so muten die sechs Erzählungen uns an, die sein letztes Buch füllen. Herbststimmung, fröstelnd und doch wieder mild, geht durch all diese Lebensbilder: Gewißheit des Untergangs, aber ohne Verbitterung; klare Erkenntnis menschlicher Schwäche und Torheit, aber frei von Überhebung und Verachtung.

Fast alle diese Unglücklichen, deren Lebenslauf er uns schildert, wären in der Hand eines lieblosen Erzählers zu komischen Helden geworden: Briggel, der Stotterer, den sein Sprachübel zum menschenscheuen Einsiedler werden läßt; Josua Grübler, der ewige Student, der, um nicht bei sich selbst anfangen zu müssen, die ganze Welt umgestalten möchte; Hans Ulrich Winkler im Altwinkel, der, weil er die neue Zeit nicht versteht und sich aus der Liebe zur Scholle eine Religion gemacht hat, zum Menschenhasser und Verbrecher wird; Werner Gütikofer, der Friedensapostel, den vermeintliche göttliche Berufung, im Grunde aber doch halbgeistliche Eitelkeit in den Strudel wüster Parteileidenschaften treibt — auf sie alle paßt mehr oder weniger die Charakteristik, die der schwatzende Volksmund dem vereinsamten Briggel angehängt hat: Ein Narr und ein Weiser, ein Verrückter und ein siebenmal Schlauer, ein Faulenzer und ein Nothelfer, ein Hexenmeister und ein Heiliger. Allen fehlt das Vermögen, sich der Welt anzupassen, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, so sich geltend zu machen und durchzusetzen. Jedem haftet von Natur eine Schwerfälligkeit, sei's des Denkens, des Fühlens, des Wollens oder des Handelns an; jeder leidet an einem Sparren, an den er sich anklammert und den er um keinen Preis losgeben würde. Bei den meisten genügt diese Querköpfigkeit oder verbohrte Charakterfestigkeit, um sie ins Unglück zu führen. Bei andern, wie

*) Neben der Heerstraße. Erzählungen. Verlag von Grethlin & Co. Zürich und Leipzig.

z. B. beim Gemeindepräsidenten von Spalingen im „Niedergang", hat ein tragisches Schicksal noch seine Hand im Spiel. Nur einmal, in der Erzählung vom „Festbauer", wird ein Glück aufgebaut. Einer, der die Arbeit als Fluch haßte, lernt sie als Mittel zur Buße lieben und erwirbt sich durch die Arbeit das Herz einer schon aufgegebenen Geliebten.

Es müssen Boßharts Lieblinge sein, diese Narren des Herzens, die an der innern Stimme zugrunde gehen; zwei oder drei von ihnen kommen uns wie Doppelgänger von früheren Gestalten des Dichters vor. So gleicht der alte Gerechtigkeitsfanatiker im „Altwinkel" jenem Hans Schollenberger in der „Heimat", der den Stausee verflucht, wie jener die neue Straße, die seinen Wingert entzweischneidet. Und wie in der „Heimat" eine Schwester Grite, so trägt im „Altwinkel" eine ebenso zähe Schwester Chlephe das kommende Verhängnis gemeinsam mit dem Bruder. „Die Geschwister trugen alles stumpf, wie Steinpfeiler," heißt es mit unübertrefflicher Bildlichkeit von ihnen.

Auffallend ist auch die Verwandtschaft zwischen dem „Friedensapostel" und jenem Reinhart Stapfer, den wir aus Boßharts letztem Roman als Rufer in der Wüste bereits kennen. Dem Schreiber dieser Zeilen ist diese Gestalt leibhaft begegnet, als er vor zwei Jahren im badischen Bahnhof in Basel umstieg. Plötzlich, man wußte nicht woher, stand mitten unter den Reisenden ein predigender Jüngling mit wirrem Haarschopf und fanatischen Augen, die aus tiefen Höhlen flammten. Er verkündete das Friedensreich Gottes, laut und geberdenreich, aber ohne Kraft des Wortes, sich selber durch verstiegene Rhetorik betäubend. Eine mächtige Polizistenhand legte sich ruhig überlegen auf seine Schulter und führte ihn friedlich ab. Er folgte verklärt wie ein Märtyrer. Mit dieser Gestalt in meinem Geiste kann ich mir die Schlußszene von Boßharts Erzählung wie aus dem Leben geschnitten vorstellen: der freiwillige Märtyrer im Untersuchungsgefängnis plötzlich allein, aus der theatralischen Situation in die nüchterne Zelle versetzt, sich selbst gegenüber, ohne Feinde, ohne höhnende Menge, ohne jeden Widerstand, — ernüchtert, beschämt, lächerlich... Da fällt sein Blick auf einen Blumenstrauß, den er immer noch in den Händen hält. Dann treten Polizisten ein. „Verwundert betrachteten sie den verwahrlosten, offenbar zerrütteten Mann und seinen leuchtenden Blumenstrauß."

So schließt die letzte Erzählung des Buches. Ein Mensch guten Willens als Opfer eines falsch verstandenen Evangeliums, halb Weiser, halb Irrsinniger — und vor ihm ein Stück Natur in ihrer willenlosen Unschuld und ewig neuen Schönheit. Ein Sinnbild von ergreifender Tiefe.

Die Sprache dieser Erzählungen ist, wie in Boßharts besten Werken, von ungesuchter Schlichtheit, herb und kraftvoll, ohne Glanz, aber von stiller Glut erwärmt. Seine Menschen, alles Leute aus dem Volk, reden keine Mundart; aber ihre Sprache ist gleichsam durch die Mundart hindurchgegangen, zur Einfachheit stilisiert. Es tut einem ganz weh, wenn sie einmal aus der Rolle fallen und sich geistreich gebärden. Das geschieht ausnahmsweise in der dritten Erzählung, wo der Festbauer, aus Verliebtheit wahrscheinlich, sich gegenüber Christine zu romanhaften Redensarten versteigt. „Macht nicht so große dumme Worte, Sigismund," wehrt sie ihn ab. Er treibts auch gar so dumm für einen Bauer. „Packe mir nur deine Liebe nicht ein!" sagt er zu ihr, da sie ihren Reisesack rüstet. Und dann: „Setze meiner Freude den Sommerhut auf!" und dergleichen. Als hätte er vorher Spitteler gelesen. Und später beim Kornschneiden auf dem Felde: „Deine Sichel soll jetzt von selber schneiden, ich habe sie mit Liebe gewetzt." Solche Zierreden bringt kein Bauer über die Lippen. Ich erwähne sie auch nur als winzige Schönheitsfehler in dem kerngesunden Gesicht dieser Sprache.

Leider hat der unselige Illustrator, dem Boßharts letztes Werk, und zwar auf dessen eigenen Wunsch, in die Hände gefallen ist, das Buch mit seiner klobigen, geist- und seelenlosen Holzschnittkunst verunstaltet und auch jene Geduld des Lesers, der an Boßhart die feine Verschwiegenheit und verhaltene Glut der Empfindung besonders schätzt, wird durch eine so absichtlich klotzige und häßliche Illustration wahrlich auf eine harte Probe gestellt. Hoffen wir, daß Boßharts Novellenband, den ich allen früheren von ihm vorziehen möchte, recht bald eine gesäuberte Ausgabe erleben werde. O. v. G.

Volkswirtschaftslehre.*)

„Die unaufhörlichen Fortschritte der modernen Wissenschaft, die stetige Ausdehnung ihres Gebietes und die Anhäufung neuen Materials machen es zu einer gebieterischen Notwendigkeit, daß veraltete Teile ausgesondert und Auseinandersetzungen, die nun keine wirkliche Bedeutung mehr haben, beiseite gelassen werden." — „Bei meinen volkswirtschaftlichen Studien bin ich schon früh zur Überzeugung gekommen, daß die ganze alte sogenannte Wertlehre mit ihren unendlichen Wortstreitereien und ihrer unfruchtbaren Scholastik zu dem auszumusternden Ballast gehört."

Das ist das Programm, welches Cassel der ersten Auflage seiner „Theoretischen Sozialökonomie" zu Grunde gelegt hat und auch in der dritten Auflage noch streng befolgt. Hier gibt er auf 600 Seiten eine knappe, wohlgeformte Darstellung der theoretischen Sozialökonomie, reichhaltig, vielgestaltig und umfassend. Aber Cassel kann Cassel nicht verleugnen: die vier annähernd gleich starken Bücher, in die er sein Werk einteilt, betitelt er: „Allgemeiner Überblick über die Volkswirtschaft", „Die Preisbildung der Produktionsfaktoren", „Das Geld" und „Theorie der Konjunkturbewegungen". Auf drei Gebiete führt er die ganze Wissenschaft zurück, auf jene, in der seine bekannte, subjektive Einstellung am stärksten zur Geltung kommen muß. Seine Auffassung der Theorie des Geldes ist umstritten; seine Gegnerschaft gegen die Grenznutzenlehre ist eine überzeugte; seine Behandlung der Konjunkturbewegungen ist neu und aktuell. So begreift Cassel von drei Gebieten aus die ganze Wissenschaft; er beschränkt das Stoffgebiet, um es zu bereichern. Und dadurch ist sein Werk zu einem umfassenden Lehrbuch der theoretischen Sozialökonomie geworden, an dem auch der nationalökonomische Laie, der harte Gedankenarbeit nicht scheut, nicht achtlos vorübergehen kann. Hans Mettler.

Aus Tag und Traum.

Leopold Weber, in den guten alten Zeiten des „Kunstwarts" einer seiner wehrhaftesten und verdientesten Mitarbeiter, ist den Schweizern als Herausgeber der Welti-Mappen nicht unbekannt. Als Dichter hat Weber erst in den letzten Jahren seinen Kreis gefunden und zwar durch seine wuchtige Neugestaltung der Edda. Die beiden Bücher: „Die Götter der Edda" und „Asgard, Die Götterwelt unserer Ahnen", gehören für mich zu den schönsten und gelungensten Beispielen einer Wiederbelebung der germanischen Vorwelt, ohne den fatalen Beigeschmack volkserzieherischer Schulfuchserei. Nun tritt Weber abermals mit einer dichterischen Gabe hervor, die jedoch stofflich und formal weitab von seinem bisherigen Schaffensgebiet gelegen ist: „Traumgestalten", ein stattlicher Folioband von Erzählungen, Skizzen und Gedichten. Kein Geringerer als Ernst Kreidolf hat den Bilderschmuck zum Werke seines Freundes beigesteuert, dessen Ausstattung der Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich mit ungewöhnlicher Munifizenz übernahm und durchführte.

So, wie die „Traumgestalten" da vor mir liegen, sind sie neu, und dennoch altvertraut. Die erste Fassung, die anno 1900 bei Diederichs in Leipzig erschien, hat das Schicksal aller ungewöhnlichen dichterischen Eroberungen gehabt — sie ist nicht verstanden worden. Die Ungunst einer phantasielosen, ganz in der psychologischen Analyse befangenen Zeit war wider sie. Ob es heute anders bestellt ist? Ich fürchte: nein. Denn die Traum- und Zaubersphäre, das wahre Paradies der ursprünglichsten Poesie, ist in weiteren Kreisen durchaus nicht so beliebt, als man nach dem Aufwand phantastisch verrenkter Buchtitel meinen sollte. Was allenfalls beliebt wird, ist das Exzentrische, Groteske, ein wenig Spukhafte, mit einem Wort: der phantastische Bluff. Die lieben, alten Märchen, nun ja, die werden wohl auch verzückt gepriesen.

---

*) **Gustav Cassel, Theoretische Sozialökonomie.** Dritte, verbesserte Auflage, 1923, Erlangen und Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Dr. Werner Scholl, Preis Fr. 15.—.

Jeder Neuwuchs aber, der seine Ranken aus derselben uralten Wurzel bodenständiger Volksphantasie treibt, gilt als erkünstelt. Wie hätte es sonst geschehen können, daß ein Buch wie diese „Traumgestalten" länger als zwanzig Jahre öffentlich begraben blieb? Und das, trotzdem gewichtige kritische Stimmen, voran Avenarius im Kunstwart, sich des ungewöhnlichen Werkes mit überzeugter Wärme annahmen? Auch ich habe damals eine kräftige Lanze für den Dichter eingelegt und ich freue mich, daß meine gute Meinung ebenso stichhaltig geblieben ist wie die vermehrte und verbesserte Gabe des Poeten selbst.

Hier tritt die Traumwelt nicht flüchtig geisternd an uns heran und wieder ins Dunkel zurück vor der nüchternen Wirklichkeit der Dinge, sondern wir gleiten so leicht, frei und beschwingt ins Traumland hinüber, als ob dort unsere richtige Heimat wäre. Weber baut aber nicht nur Brücken hinüber in die Dämmerung, lüftet nicht nur für Augenblicke den Vorhang vor dieser bewegten Welt des Unterbewußtseins, er tut mehr: er gestaltet die Mächte, die lichten wie die dunklen Dämonen des Traumes, mit durchaus visionärer Kraft und zwingender Folgerichtigkeit. Sie werden ihm zu Sinnbildern tiefsten Erlebens, sei es nach ihren grausig dämonischen Rückwirkungen auf das „wache" Sein, sei es nach der heiter gruseligen, spukhaften Seite hin, wo die ungebrochene und unverbildete Volksphantasie mit ihren Gespenstern, bösen und guten Geistern ihr Wesen treibt. Von den Hexenmeister-Geschichten aus, die die neue Auflage vermehren, wird man am leichtesten in die zauberhafte Berglandschaft dieser bajuvarisch gefärbten Phantasiewelt eindringen. Wie der Wastl, der Irgl oder der Anderl den Teufel bändigen, ja wie sogar die Kunst des tapferen Hexenmeisters Hochwürden den Herrn Pfarrer aus den Klauen des Gottseibeiuns befreit oder das liebende Paar glücklich macht, das ist nicht nur ergötzlich, sondern auch tiefsinnig zu lesen. Im Abschnitt „Schicksal" blicken wir in die tragischen Zusammenhänge von Traum und Leben hinein, es geschehen Taten — Traumdelikte könnte man sie nennen —, für die es kein schlechtweg vernünftiges Motiv gibt, und die dennoch geschehen und immer geschehen werden. Hier sind Traum und Leben in eins verwoben, schicksalmäßig bedingt und künstlerisch zur festen Form gebändigt. Am reinsten vielleicht tritt die visionäre Gestaltungskraft des Dichters in den spezifischen Traumphantasien in Erscheinung: kurzen Prosastücken, in denen die vollkommenste Freiheit des Traumerlebnisses waltet, und die dennoch mit haltbaren Seelenfäden dem Urgrunde unsres Seins verknüpft sind. Wer sich in diese auch sprachlich bemeisterten Offenbarungen hineinlesen will, der erinnere sich des Wortes vom alten Fr. Th. Vischer: „Was die Fassungsschranken unserer Sinne übersteigt, erzeugt uns immer zunächst eine Unlust. Jedoch auf diese Unlust folgt eine Lust, indem wir uns unseres Wertes als geistige Wesen erinnern und uns in den Gegenstand hinüberfühlen." — Die wenigen eingestreuten Gedichte Webers sind nicht zu übersehen, sie runden das Bild eines ganz urwüchsigen Poeten, eines ausgesprochenen Phantasiekünstlers von seltener Ausdruckskraft.

Ernst Kreidolf hat zehn farbige Vollbilder und dazu Zeichnungen in Schwarzweiß beigesteuert. Jeder, der den Künstler aus seinen früheren Werken kennt, wird wissen, daß die wahlverwandte Phantasiewelt des Dichters die Bildkraft des Künstlers aufs tiefste bewegen mußte. Er wird nicht enttäuscht werden. Die Motive, die Kreidolf dem Texte entlehnt, sind fast ohne Ausnahme so ausgestaltet, daß sie über die Illustration hinaus zu selbständigen Stimmungsbildern werden. Die schlummernde Muttergottes auf der Himmelswiese, die selig droben durch den Äther dahinschwimmt; das Walten der Naturgeister am spiegelnden Bergsee; die Traumdämonen, die den Erschlagenen umkreisen — das alles sind poetische Gesichte von unvergeßlichem Zauber. So ist das schöne Buch, innerlich und äußerlich genommen, eine ganz seltene Einheit geworden. Es wird sich, langsam vielleicht, aber sicher, den gewählten Leserkreis erobern, den es verdient. Eugen Kalkschmidt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. — Schriftleitung und Verlag: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zürich 2.
— Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist nur unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.